

Verlag Bibliothek der Provinz

Sonja Kohlbacher
DER ORIENT IN IHR

*Entlang der Bagdad-Bahn
von Teheran nach Klagenfurt*

Sonja Kohlbacher
DER ORIENT IN IHR
Entlang der Bagdadbahn von Teheran nach Klagenfurt

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Dr. Erika Sieder

ISBN 978-3-99126-271-8
© 2024 Verlag Bibliothek der Provinz
A-3970 Weitra
www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Affiche Chemins de fer Orientaux (1898)

Sophia Gazarojian, Marguerites Mutter

Sophia war eine flexible, lebenslustige Frau, sehr hübsch und gewinnend. Sie konnte mit allen Veränderungen mitgehen, war nie verbittert, bereits in jungen Jahren, also mit noch nicht dreißig, zweimal verwitwet. In erster Ehe war sie mit einem Kroaten verheiratet, danach mit einem Italiener. Masic-Renaldi. Sophia sprach Französisch, Italienisch, Armenisch und Türkisch.

Sie sog Wissen auf, liebte das Leben, ihre Ehemänner und noch mehr ihre beiden Kinder. Sie war stark, eine Frau, die stets sicher einen Schritt vor den nächsten setzte. Die wusste: Es gibt immer einen Weg. Immer.

Wahrscheinlich war Sophia um 1880 geboren worden. Marguerite kam 1901 im Osmanischen Reich zur Welt, hineingeboren in eine multikulturelle Familie. Sophias erster Mann war k. u. k. Österreicher, Josip Masic, ein Kroat. Er lebte nicht lange. Marguerite war erst zwei Jahre alt, als er starb. Sein Tod erschütterte Sophia schwer, umso mehr als ihre armenische Familie auch nicht mehr lebte.

Sie trauerte und überlegte dann, wie es für sie und Marguerite weitergehen sollte. Ihre kleine Tochter sollte eine gute Schulbildung bekommen.

Ein italienischer Ingenieur, Carlo Renaldi, interessierte sich für die junge Witwe und machte ihr nach der angemessenen Trauerzeit den Hof. Er erklärte ihr, dass er sie und die kleine Marguerite verwöhnen und ihr das Leben erleichtern wolle. Sie brauche dann keine Kleidung mehr für die Armee

herzustellen, abends bei Petroleumlicht die kleinen Zwirnknöpfe fabrizieren und an die Hemden nähen.

Die zweite Ehe war nicht so leidenschaftlich wie die erste. Sie war bedächtiger. Sophia wusste, was Verlust bedeutete. Was es bedeutete, einen guten Anzug und ein gutes Hemd ins Krankenhaus zu bringen, damit der Bestatter den Verstorbenen für das Begräbnis herrichten konnte. Marguerite war noch zu klein, um zu verstehen, dass ihr Vater nie wieder kommen würde, wie endgültig das war. Als sie älter wurde, hatte sie viel von der Lebensfreude und Unbeschwertheit ihrer Mutter. Sie erinnerte sich nicht mehr an ihren Vater. Nur aus Erzählungen der Mutter wusste sie, dass ihr Vater sie, sein kleines Mädchen, vergöttert hatte. Auch Renaldi liebte Marguerite wie eine eigene Tochter. Sie und Sophia waren sich sehr ähnlich und es gefiel ihm, eine Familie zu haben. Renaldi arbeitete als Ingenieur für die Bahnstrecke Eskisehir–Konya und lebte mit seiner Familie zu der Zeit in Konya.

Als Marguerite sieben Jahre war, kam ihr Bruder Gianni zur Welt, Sophias und Renaldis gemeinsames Kind. Marguerite schickten sie auf eine katholische Schule zu Schulschwestern.

Die Unterrichtssprache war Französisch, daheim sprachen Sophia und Renaldi Italienisch. Sophia hatte die Sprache schnell erlernt. Marguerite brauchte nicht lange, dann konnte auch sie Italienisch sprechen. Mit ihrem kleinen Bruder Gianni sprach sie immer Italienisch. Sie mochte es, über seine blonden Locken zu streicheln. Das machte sie glücklich.

Gianni bekam mit kaum vier Jahren hohes Fieber, Reizhusten, Halsschmerzen und glasige rote Augen.

Belemedik, Osmanisches Reich – 6. Mai 1917

Außer Schweißperlen auf der Stirn und Herzklopfen hatte Marguerite feuchte, kalte Finger an diesem Nachmittag. Die Hochzeitsgesellschaft war klein. Sieben Personen und Monsieur Jacques, der Pfarrer. Sie hatten nach der kirchlichen Zeremonie gemeinsam gegessen. Jetzt löf-felte Marguerite ihr Zitronensorbet und versuchte die Aufregung zu unterdrücken. Im hinteren Teil des Lokals war der Kellner dabei, Kaffee zu machen. Er servierte ihn süß und heiß und Marguerite verbrannte sich die Zunge. Ihre Mutter küsste und umarmte sie. Die Zeit des Lebens, das Mutter und Tochter miteinander geteilt hatten, war vorbei.

Nach dem Kaffee war es so weit: Marguerite und Oskar gingen in ihr gemeinsames Zuhause. Wunderbar hatte sie sich ihr neues, ersehntes Leben als Ehefrau vorgestellt. Jetzt hatte sie Angst. Der schmale, goldene Ring an ihrer rechten Hand. Sie wünschte sich viel. Vielleicht würde einiges anders werden? Beten half. Sie glaubte an ihren Gott.

Oskar war ein erwachsener Mann, der mit dem ganzen „Weiberkram“, wie er sagte, nichts zu schaffen haben wollte. Sie war noch nicht siebzehn, eine junge, lebendige, fröhliche Frau. Sie gefiel ihm. Es beeindruckte ihn, wie liebenswürdig diese kleine, zarte Frau mit den Leuten sprach, ihre Hand auf den Arm des Gegenübers legte, aufmerksam und ernst zuhörte, wenn jemand redete.

Belemedik, Osmanisches Reich – 1917

Die Haare waren offen. Sie hatte rote Wangen. Der Ring glänzte. Alles war spannend. Eine Tür zum Zimmer war offen. Marguerite saß auf dem Bett. Aufgeregt zupfte sie an den Zwirnknöpfen ihres weißen Nachthemdes. Oskar dreht die Petroleumlampe ab. Auf dem Nachttisch brannte eine Kerze. Oskar warf sich mit Schwung neben sie auf das Bett und zog seine Liebste zu sich. Er flüstert ihr auf Französisch ins Ohr:

*Si le monde entier est rempli d'épines,
Le cœur de l'amoureux est une roseraie.
Si la roue céleste cessait de tourner,
Le monde des amoureux continuerait à se mouvoir.
Si tous les êtres devenaient tristes,
L'âme de l'amoureux resterait fraîche, vivante et légère.
Où y a-t-il une chandelle éteinte?
Donne-la à l'amoureux, car il détient cent mille lumières. (*)*

*Wenn die ganze Welt voller Dornen ist,
ist das Herz des Liebenden ein Rosengarten
Wenn sich das Himmelsrad nicht mehr drehen würde,
würde sich die Welt der Liebenden weiterbewegen.
Wenn alle Wesen traurig würden,
würde die Seele des Liebenden frisch, lebendig und leicht bleiben.
Wo gibt es eine erloschene Kerze?
Gib sie dem Liebenden, denn er hat hunderttausend Lichter.*

Es ist ein Gedicht des persischen Sufi-Mystikers, Gelehrten und bedeutendsten, persischsprachigen Dichters des Mittelalters, Dschalāl ad-Dīn Muhammad Rūmī – kurz Rumi – im Persischen Maulawī genannt.

Aleppo, Syrien – 1933

Die Großfamilie rund um Marguerite, Oskar, die Kinder, die Schwager, die Schwägerinnen, deren Kinder und die Haushaltshilfe Milli hatte sich gut eingelebt in Aleppo. Sie mochten die Stadt. Sie wohnten in einem großen Haus, vor dem ein Feigenbaum stand. Die fünf großen Kinder gingen in die Schule, Conny war ein Jahr alt. Die Familie ging am Sonntag spazieren, oft zur Zitadelle, sie aßen Eis und es gab einen Familienhund.

Immer wieder war eines der Kinder krank, Marguerite behalf sich mit den familienüblichen Hausmitteln oder rief den Hausarzt Dr. Peer, der Deutscher war.

Anton war acht Jahre, als er an Masern erkrankte. Dr. Peer ließ ihn ins Nationalspital von Aleppo bringen, wo er nach drei Wochen starb.

Oskar hatte seinen Lieblingssohn verloren. Seinen blonden Lausbuben.

Wieder begrub die Familie ein Kind.

Aleppo, Syrien – 1934

Mittlerweile arbeitete Oskar für die Chemins de fer Orientaux – besser bekannt als Orientbahn.

Als Marguerite wieder schwanger ist und einen Sohn zur Welt bringt, bestand Oskar darauf, dieses Kind ebenfalls Anton zu nennen. Bis zur Taufe versuchte sie ihn umzustimmen. Er hörte auf niemanden, er ließ es sich nicht ausreden, dem Neugeborenen den Namen eines toten Kindes zu geben. So als ob der Name ihm das geliebte Kind wieder lebendig machen könnte. Marguerite hingegen spürte, dass sie die Trauer ihres Ehemannes nicht durchbrechen konnte. Sie rief das Kind „Toni“.

Als der Kleine in den Armen von Therese, seiner ältesten Schwester und Taufpatin, und deren Verlobten Ernest über das Taufbecken gehalten und mit Weihwasser getauft wurde, schluchzte und schrie das Kind.

Einen Monat später feierte die Familie Hochzeit. Therese war siebzehn Jahre alt, als sie Ernest heiratete, einen Geschäftsmann aus Aleppo und vierzehn Jahre älter als sie. Auch sie wurde jung zur Mutter.

Von Persien nach Österreich – 1941

Alles war so schnell gegangen. Marguerite wusste nur, dass Oskar und Josef als wehrfähige Männer von der britischen Armee interniert und daran gehindert worden waren, mit Marguerite nach Österreich zu gehen. Sie wusste nicht, wo die beiden sich jetzt aufhielten, wie es ihnen ging und ob sie gesund waren.

Die Briten stellten Züge zur Verfügung, die Marguerite mit ihren Kindern in Richtung Österreich brachten. Grenzkontrollen, Passierscheine, schlaflose Nächte in kalten, überfüllten Zügen, nicht genügend Toiletten, wenig Möglichkeiten, ausreichend zu essen zu bekommen.

Persien – Türkei – Bulgarien – Rumänien – Ungarn – Deutsches Reich. Nach Berlin, von dort nach Wien. Einer der beiden Koffer verschwand auf der langen Reise. In Wien war Endstation. Dort mussten sie in einem Lager warten, bis sie die Passierscheine für die Weiterfahrt durch die verschiedenen Zonen in Österreich bekamen. Die lange Reise endete in Klagenfurt. Bald würde ihnen in der neu gebauten Siedlung „Neue Heimat“ eine Wohnung zugeteilt werden.

Klagenfurt, Deutsches Reich – 1941

Marguerite war noch nicht lange in Klagenfurt, machte sich vertraut, wo es Brot, Milch und andere Lebensmittel zu bekommen gab. Sie war mit Toni unterwegs, um sich für Essen anzustellen, als sie auf den Bahngleisen bei der Waidmannsdorfer Straße stürzte. Die Stelle war rutschig, sie fiel und stützte sich im Fallen auf ihre linke Hand. Stechender Schmerz. Sie blieb auf der Straße liegen, konnte selbständig nicht mehr aufstehen. Toni schrie um sich: „Aidez-moi, aidez-moi, ma mère, maman, aidez-moi!“ Das Kind sprach noch kaum Deutsch. Endlich kamen Leute, halfen, brachten die beiden zu einem Arzt, der Marguerites linken Arm in Gips legte.

Venedig, Italien – 1950

Auf einer alten Schwarz-Weiß-Fotografie sitzen, Zigaretten rauchend, Lauren Bacall und Humphrey Bogart nebeneinander in einer Gondel.

Vom dunkelroten Samtsofa unter dem Gemälde des Dux Andrea Gritti fiel Marguerites Blick über den geometrischen, dreifarbigem Marmorboden und den Steg vor dem Hotel Gritti direkt hinaus auf den Canale Grande.

Augusthitze und hohe Luftfeuchtigkeit machten ihr zu schaffen. Hier auf dem Sofa konnte sie verschnaufen. Sie hatte ihre Pumps ausgezogen und die nackten Füße auf den dicken Teppich gestellt, der die Sitzgruppe von der nächsten abgrenzte.

Sie trank Limonenwasser mit Eiswürfeln. Das Hotel Gritti gefiel ihr.

Glasluster, verzierte Spiegel, Landschaftsbilder in Goldrahmen, Kommoden aus alten, bemalten, seltenen Hölzern mit Intarsien.

Therese und Ernest hatten es für sie reserviert. Sie selbst hätte sich das nie leisten können. Doch jetzt war es gut, auszuruhen und zwei Tage Zeit zu haben in Venedig, bevor das Schiff ablegen würde. Endlich wieder ihre Tochter sehen und erstmals die Enkel. Marguerite, hin- und hergerissen zwischen Aufregung und Rührung, drückte die Füße tiefer in den flauschigen, hochflorigen Teppich. Es war das erste Mal nach dem Krieg, dass sie Österreich verlassen hatte. Elf Jahre. Nun war sie wieder am Meer, auch wenn es nur der Canale Grande war. Sie spürte schon, dass das Wasser sie von hier in Venedig über das

Mare Adriatico mit dem Mare Mediterraneo verband. Sie konnte das alte Zuhause hier schon fühlen.

Der Rezeptionist hatte Italienisch mit ihr gesprochen und der Kellner beim gestrigen Abendessen Französisch. Die Sprachen zu hören machte sie glücklich. In diesem Hotel fühlte sie sich ein bisschen so wie als junge Frau in Madame Dédars Wohnung.

Damals hatte sie sich ihre Zukunft in Stoffen vorgestellt: aus Samt, aus Brokat, aus Batist, aus bestickten Seidenkissen, aus wertvollen Teppichen mit kunstvollen Ornamenten. Damals waren diese schönen Stoffe der Garant für ein gelungenes Leben.

Marguerite war mit dem Vaporetto zur Santa Maria della Salute gefahren. Als sie ausstieg, schwankte der Boden unter ihren Füßen. Die Morgenmesse am Sonntag im Markusdom ging sich zeitlich nicht aus, da würde sie schon auf hoher See sein. Sie hatte Karten für eine Passage auf einem Frachtschiff, das bis zu zehn Passagiere nach Latakia mitnehmen würde.

Damaskus, Syrien – 1975

Marguerite war zur Hochzeit ihrer Enkelin Magda angereist. Therese hatte sie aus Österreich abgeholt. Sie flogen mit Austrian Airlines von Klagenfurt nach Wien, dann nach Beirut und weiter nach Damaskus. Ein Fahrer holte sie vom Flughafen ab und brachte sie in das Hotel, in dem Zimmer für sie reserviert waren und wo auch der Hochzeitsempfang stattfinden würde.

Marguerites Zimmer Nr. 504 war so groß wie ihre ganze Wohnung in Klagenfurt und die Hälfte davon nahm das Badezimmer ein. Marguerite trank Zitronenlimonade und sah durch eine Lamellenholztüre auf die Terrasse und über das Viertel. Lauter Straßenverkehr, das Hupen der Autos und der Muezzinruf waberte in der Nachmittagshitze herauf.

Zu ihrem letzten Besuch in Syrien war sie per Schiff aus Venedig angereist. Seitdem hatte sie nur per Brief und durch seltene, teure Telefonaten erfahren, dass Therese noch zwei weitere Kinder bekommen hatte: Magda und Joseph.

Mittlerweile bereitete Joseph, Thereses Jüngster, sich darauf vor, in Ernests Firma mitzuarbeiten. Leila, Nadja und Norma, die drei Töchter, waren inzwischen ebenfalls verheiratet und hatten selbst Kinder bekommen.

Magda hatte als einzige einen Beruf erlernt, sie arbeitete als Kindergärtnerin. Magda war eine fröhliche, runde junge Frau mit großem Dekolleté. Das Kleid im Meerjungfrauenschnitt war eng an den üppigen Körper

modelliert, delikate unter weißer französischer Spitze gleichzeitig verborgen und zur Schau gestellt. Magda sah sexy aus und fühlte sich so. Ihr Mann Jacques war sehr schlank mit kandiszuckerfarbener Haut, eine stadtbekannt gute Partie. Ein schönes, lebenslustiges Paar.

Ihre Aussteuer hatte Magda in Paris und Wien gekauft. Einiges war in Syrien geschneidert worden. Sie vergnügte sich gerne und freute sich schon auf das Tanzen nach der Zeremonie und dem Essen.

Die Damen trugen exquisite Seidentücher um ihre Hälse geschlungen, an den Ohren baumelten oder steckten Perlen oder Diamanten. Die Kleider in Taupe, Rosé, Bleu, Schwarz, Maron waren geschmackvoll zusammengestellt. Ein paar junge Mädchen trugen Sonnengelb und zwei Buben Matrosenanzüge.

Nach der Kirche ging die Hochzeitsgesellschaft gemeinsam zum Hotel, wo in einem der Bankettsäle das Essen serviert wurde. Es gab einen eigenen kleinen Vorraum, in dem die Hochzeitsgeschenke für das Paar abgegeben worden waren: pompöse Tischdekorationen, Bone-China-Tafelservice, Silberbesteck, Tischwäsche und vielerlei exquisite Haushaltswaren.

Marguerite hatte Therese gebeten, für sie ein passendes Geschenk zu kaufen. Eine große Vase im chinesischen Stil mit einem goldfarbenen, quadratischen Sockel und ebensolchen schmalen Henkeln. Die Vase war mit Blumen, Gärten, Seerosenteichen und blau-goldenen Verzierungen üppig bemalt. Der Deckel mit einer goldenen Kugel ließ sie wie eine Urne wirken.

Aus einem unsichtbaren Lautsprecher kam leise Swing-Musik, dazu geigenaufpolierter Gesang, der die Hochzeitsgäste in eine angenehme Stimmung versetzte. Whiskey und Cocktails aus den geschliffenen Kristallgläsern schmeckten. Es blieb nicht nur bei einem Glas mit Strohalm und dem obligatorischen Plastik-Umrührstäbchen mit Logo-Aufdruck der Hotelbar.

Das Licht war gedämpft, die Musiklautstärke moderat gedrosselt, die Schritte der Absätze durch Teppiche fast lautlos. Die Stimmung war durch den Konsum von ausgesuchtem Hochprozentigem zur Nachmittagsstunde beschwingt. Gäste standen leger beisammen oder saßen in Grüppchen auf den dunklen Fauteuils und Samtsofas.

In den Jahrzehnten von Marguerites Abwesenheit war Syrien ein modernes Land geworden – mit eleganten Boulevards, großen Parkanlagen und schönen Hotels. Wenn ihre Gesundheit es zuließe, würde sie zwei Monate bleiben. Sie wollte alle ihre Enkel und Urenkel sehen und viel Zeit mit allen verbringen. „Teta, Teta, schau her! Schau!“ Eines der Mädchen war so stolz auf den gestärkten Petticoat unter ihrem rosa Kleidchen. Alle Kinder wollten ihre Uroma „Teta“ neben sich.

Marguerite sah auf ihre Hände. Sie trug ihren schmalen, goldenen Ehering, den sie seit ihrer Hochzeit mit Oskar in Beledjik vor über sechzig Jahren nie abgelegt hatte. Sie hatte nie viel Schmuck besessen. Heute trug sie zu ihrem grauen Kleid eine goldene Brosche, die Therese ihr geschenkt hatte. Die anderen Frauen hatten dezent lackierte Fingernägel und trugen dicke, goldene Ringe mit Diamanten und Edelsteinen.

Die Band spielte einen englischen Walzer, auf der Tanzfläche war es eng geworden. Auf den Tischen standen Teller mit Stücken der Hochzeitstorte und kleinen Tüllsäckchen mit weißen Zuckermandeln als Glücksbringer für Paar und Gäste. Marguerite paffte ihre obligate Zigarette anlässlich des Festes, nippte am Likör.

So als hätte Gott das Kaleidoskop geschüttelt, aus den bunten Steinen hatte sich symmetrisch das Muster angeordnet: Marguerite war das Zentrum, von dem alle Familienmitglieder, Steinchen für Steinchen, vielfärbig, nach außen strebten und so um sie kreisten. So war es gut. Sie war zufrieden. Bis auf die Steinchen, die ihr fehlten. Die würden ihr immer fehlen. Immer.

Sonja Kohlbacher

geboren 1964 in Wien. Studium der Germanistik und Publizistik / Wien

Hineingeboren in eine multikulturelle Familie, kam meine erste Auslandsreise nach Ägypten 1969 einer Initiation gleich und führte zur Wissbegierde das Menschliche auf Reisen in alle fünf Erdteile zu ergründen und literarisch zu verarbeiten.

Seit 2005 Mitglied der Grazer Autorinnen Autorenversammlung / GAV

Absolventin der „Schule für Dichtung“

Redaktionspraktikum, Zeitschrift „WIENERIN“

OÖ Festival der Regionen: Mitarbeit am Projekt web versenken im Ibmer Moor

ab 2004 Produktionskoordination für Kino- und TV-Filmproduktionen

Konzeption und Umsetzung von interdisziplinären Kunstprojekten

Literarische Projekte / in progress:

ab 2015 Prosaprojekt „Schreiben im Hotel“ mit Gerda Sengstbratl

ab 2017 "Iska – Shadow in the Glow" Treatment für einen Spielfilm mit Ursula Sova

Publikationen:

„Lippenstift und Notfalltropfen. Ein Handtaschenbuch“, Oktober Verlag, Münster 2008

„Im Brennglas“, Edition Die Donau hinunter, Wien, 2005

„vom wortfall vom sammeln“, Anthologie Edition VHS, Wien, 2002

Ausstellungen / Lyrik auf Texttafeln (Kooperation mit Susanne Schrammel/Fotos) Gemeinschaftsausstellungen im Künstlerhaus Graz:

„anrücklich“, 2004

„art is ...“, 2003

„Botschaft“, 2002

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien